Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 31 (1956)

Artikel: Das Haus "zum Paradies" in Baden

Autor: Maurer, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-322579

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Haus «zum Paradies» in Baden

von Emil Maurer

Historische Würde

In einer für bauliche Lage und Repräsentation so empfindlichen Epoche wie dem Barock ist jedem Gebäude die Rolle, die es innerhalb der städtischen Gemeinschaft spielt, vom Gesicht abzulesen. Das Haus zum Paradies beherrscht mit seiner breiten Front den für das alte Baden bedeutenden Cordulaplatz. Drei Seiten des Gevierts sind mit schmalbrüstigen Bürgerhäusern der Spätgotik besetzt, das «Paradies» aber, allein auf der Nordseite, beansprucht zwei solcher «Handtuch»-Parzellen. In solcher Zusammenfassung mehrerer älterer Stücke zu einem Großbau tut sich eine unmittelalterliche, großbürgerliche Baugesinnung kund – der Frühbarock der Handelsherren, hohen Beamten, Diplomaten und Neureichen. In der Tat war das «Paradies», wie Otto Mittler und Paul Haberbosch ausgeführt haben, während Generationen der Sitz einer politisch und wirtschaftlich führenden Familie.

Die beiden nunmehr vereinigten Häuser sind schon im Mittelalter als «Barendiß» und «Hasen» erwähnt. Das erstgenannte wird 1616 aus dem Besitze der Brüder Rudolf und Dietrich Schwarz vom Schultheissen Ulrich Schnorff, das andere 1624 von dessen Sohn, dem Zeugherrn und Leutnant Hans Ulrich Schnorff, aus den Händen des Junkers Hans Peter Wellenberg erworben. Nahezu anderthalb Jahrhunderte lang hielt die bedeutende Familie Schnorff den Sitz am Cordulaplatz inne. Ihr hervorragendster Vertreter war Kaspar Ludwig Schnorff (1642–1721), ein Protagonist der am Tagsatzungsort Baden ausgefochtenen Diplomatengefechte zwischen französischen und kaiserlich-habsburgischen Interessen. Nachdem er während zwölf Jahren als Hofrat und Kanzler im Dienste des Fürstabts von St. Gallen gewirkt und vom Papste die Würde eines Pfalzgrafen von S. Giovanni in Laterano erhalten hatte, war er von 1675 bis zu seinem Tode 1721 Schultheiß seiner Vaterstadt. Weitere hohe Ehrungen folgten im Jahre 1681: Belehnung mit der Gerichtsherrschaft Schneisingen durch den Abt von St. Blasien, Adelsbrief von Kaiser Leopold. Bei all den Verhandlungen, die der Schultheiß amtlich und als Mittelsmann zwischen den katholischen Orten und den kaiserlichen Gesandten führte, war das Haus zum Paradies wiederholt Treffpunkt der hohen Diplomatie, zum letztenmal wohl 1714 aus Anlaß des großen Kongresses zum Abschluß des Spanischen Erbfolgekrieges. Neben dem Schultheißen spielte auch der Untervogt Beat Anton Schnorff (1670—1729) eine exponierte Rolle.

Nach dem großen Atem europäischer Geschichte zieht im «Paradies» bürgerliche Stille ein. Die Eigentümer wechseln in rascher Folge, 1755 geht das Haus an die Familie Schwendt über. In der Revolutionszeit findet man es zur Kaserne entwürdigt; die damaligen Eigentümer aus der Familie Borsinger erhalten dafür eine Entschädigung. Als spätere Besitzer erscheinen 1834 der Buchdrucker Jakob Diebold, 1849 ein Xaver Schmid, 1881 Wilhelm Attenhofer, der Bruder des Musikers Karl Attenhofer. Seit 1902 steht das «Paradies» der Familie Welti zu. Ihr sind die sorgfältigen Instandstellungsarbeiten von 1954/55 zu verdanken.

Schönheiten der Architektur und der Ausstattung

Während das anmutige 18. Jahrhundert im Aargau zahlreiche Bürgerbauten von großer Allüre hinterlassen hat, sind die Zeugen des Frühbarocks selten und kostbar geworden. Zumal in den Städten haben der kurzatmige Stilwandel, das Bedürfnis nach Modernität und der Ausbau zu Kaufhäusern die Fassaden und Innenausstattungen wie Moden ausgewechselt. Um so höhere Bedeutung kommt dem Haus zum Paradies und seiner Erhaltung zu.

Obgleich Bauurkunden bisher nicht vorliegen, darf die Familie Schnorff als Bauherrin gelten. Das spätere 17. Jahrhundert hat die heutige Form der Fassaden und des Innenausbaus geprägt, der Pfau-Ofen mit dem Datum 1704 bezeichnet eine Etappe der Ausstattung, und 1756 hat die Familie Schwendt eine Renovation angeordnet, die u. a. das Erdgeschoß veränderte.

In der Runde der kleinteiligen, verwinkelten Bürgerhäuser auf dem Cordulaplatz tritt das Haus zum Paradies als ein mächtigeres, selbstbewußtes Individuum auf. Der stattliche Block nimmt die ganze Breite zwischen der Mittleren und der Oberen Gasse ein. Die Steigerung des Maßstabs ist für das großdenkende und repräsentationsfreudige Bauen des Barocks bezeichnend, nicht weniger das Streben nach einem allseits freistehenden «Palast», wie es sich hier sogar inmitten der Stadt zu melden wagt. Volle kubische Freiheit – ein unstädtisches Bürgerhaus-Ideal – haben im Aargau erst im Dixhuitième der Sennenhof, das Neuhaus und das «Klösterli» auf dem generösen Plan von Zofingen gefunden. An den Fassaden des Badener Hauses hat der Barock spätgotische Elemente in Reih und Glied befohlen: die Doppel- und Dreierfenster mit den gekehlten Gewänden und den durchlaufenden Bänken sind noch spätgotisch geprägt, in ihrem Rhythmus den praktischen Bedürfnissen des Innenbaus entsprechend. Die neue Baugesinnung sucht sie aber in durchgehenden Achsen zu ordnen, und durch die putzigen Dreieckgiebel soll das Verschiedene der Öffnungen ausgeglichen werden. Dieses zähe Nachleben

der Gotik und ihre Verpuppung im Barock – der Mischstil des vielstimmigen 17. Jahrhunderts – ist an keiner aargauischen Profanfassade ebenso augenfällig, es sei denn an der Brugger Lateinschule (1638–1640), die mit Mitteln der Malerei uniformiert worden ist. Regelmäßige Doppelfenster mit Giebelbekrönung findet man als einheitliche Gliederung am Badener Stadthaus und am Bernerhaus (1678), am Schloß Kasteln (1642–1650), am Lenzburger Rathaus (1677), auch an der Zunftstube in Aarau.

Dem Innern hat der Bauherrenstolz der Schnorff eine Ausstattung verschafft, wie man ihr sonst nur in Ratsstuben, Patrizierhäusern, Schlössern und Klöstern begegnet; würdig einer Schultheissenfamilie und hoher Diplomatenbesuche. Die beiden Eckstuben im ersten und zweiten Stock (s. Abb.) sind mit schweren, geschnitzten Kassettendecken, Täfern und Buffets ausgekleidet – eine einheitliche, dicht geformte Raumarchitektur. Die Decken gliedern sich in tiefschattige Kassetten, Feld an Feld, wobei jede Mitte einst mit einem üppigen Zapfen ausgezeichnet war. Ihre dunkle Pracht breitet sich niedrig über den Raum. Den Täfern ist «große» Architektur zu Gevatter gestanden: ihre Fronten spielen sich als Triumphbögen auf, mit Bogenfeldern, Pilastern und bekrönendem Kranzgesims. Säulen- und Schweifbüchlein haben den damaligen Schreinergenerationen als altkluge Rezepte gedient – eine verbürgerlichte, verkleinerte und verschachtelte Anwendung antiker Motive, eines jener Mißverständnisse, die zum komplizierten Charakter des 17. Jahrhunderts gehören. Die Ornamentik hat im zweiten Stock, wo Buffet und Täfer nachträglich vereinigt sind, viel von der Lebendigkeit der Renaissance bewahrt: schmale Ranken biegen sich in Pilastern und Gebälken. Daneben treten aus dem spröderen Frühbarock Beschlagwerkmuster, Diamanten, Quadermotive und «geohrte» Füllungen auf. In der untern Stube ist zwischen zwei Fensternischen eine Wandkassette mit ziervoll beschlagenen, schmiedeisernen Türflügeln eingelassen. Ein zeitgenössisches Buffet aus dem Tessin und ein jüngerer Kastenofen mit landschaftlich bemalten Kacheln bereichern die Ausstattung. Wer sich hier zu Tische setzt, fühlt sich angesprochen von der wuchtigen Pracht eines verbürgerlichten Frühbarocks; sie ist dunkel, sperrig und kantenreich, vom gravitätischen Ernst der Zünfte, von der Herbheit eines männlichen Zeitalters, nicht so ausgewogen wie ein Raum der Renaissance, nicht so hell und anmutig wie die puderfarbenen Säle des Rokoko.

Im Aargau sind derartige Prunkräume aus der Zeit der Spätrenaissance und des Frühbarocks Raritäten geworden. Das Kloster Wettingen kann sich mit der Sommer- und Winterabtei zweier früher Ausstattungen rühmen, weiter sind in Bremgarten die ehemalige Gerichtsstube und der Gasthof zur Sonne, auf Schloß Wildegg einige Stuben zu nennen. Im übrigen stellen sich

so würdige Vergleiche ein wie der Seidenhof und das Lochmannhaus in Zürich, auch die bekannten Bürgerhäuser in Schwyz. Ihre Höhepunkte hat die Gattung im Rathaus von Luzern, im Freulerpalast in Näfels, im Schlößli zu Flims erreicht.

Zufälligerweise ist während der Renovation der aus dem zweiten Stock stammende Winterthurer Pfau-Ofen von 1704 mit dem Wappen Schnorff im Kunsthandel aufgetaucht. Der kräftig profilierte Turmofen ist mit seinen bunten Bildkacheln – Szenen aus dem Neuen Testament, aus dem Leben des hl. Ludwig als dem Patron des Auftraggebers, ferner die zwölf Apostel und Blumen- und Früchtestilleben – ein Meisterwerk der damaligen Ofenbaukunst, doch hat das Mißverhältnis zwischen Erhaltungszustand und Angebot leider eine Rückführung an den ursprünglichen Bestimmungsort verwehrt. Der Ofen ziert heute ein Privathaus in Suvigliana bei Lugano.

Die Renovation, die das altersgraue Haus Schritt um Schritt wieder zum «Paradies» machen soll, hat 1954/55 die Räume des ersten Stocks instand gestellt. Die Eckstube bietet sich nun als eine Gaststätte mit echter historischer Atmosphäre dar. Die Erhaltung und Pflege des Hauses durch die Familie Welti und den leitenden Architekten, Herrn Alfred Welti, darf als ein Verdienst von aargauischer Bedeutung anerkannt werden.

Ein altes Jahr verrinnt
In jeder nächsten Sekunde.
Nicht morgen, nicht in einer Stunde,
Jetzt *beginnt*
Des Lebens neue Runde.
Denn ohne Ende
Stehst du an der Zeiten Wende.

Charles Tschopp